

Um den Splitter kümmern wir uns noch, Lazarus

In Sachen Ironie muss die Künstliche Intelligenz ein bisschen üben: Nach vier Jahren ist die Leipziger Buchmesse wieder da. Sie lockt fast so viele Besucher an wie vor der Pandemie und zeigt, dass das Weinen am Straßenrand keine Option ist.

Manche Angebote sind nur schwer abzuweisen: „Holen Sie sich Ihr persönliches Kompliment des Tages ab“, lud der Schweizer Gemeinschaftsstand auf der Leipziger Buchmesse ein, und wer dem folgte, fand sich vor einem Glücksrad wieder. Beim Drehen konnte man bei „Die Welt steht dir hervorragend“ landen, auch bei „Du hast die Gabe, Gutes noch besser zu zaubern“ oder beim schlichten „Wow“. Der Satz: „Wenn du redest, höre ich nur Weisheit“ dagegen könnte sich als zweifelhaftes Lob herausstellen, je nachdem, wer da hört und wie es um dessen Gehör bestellt ist.

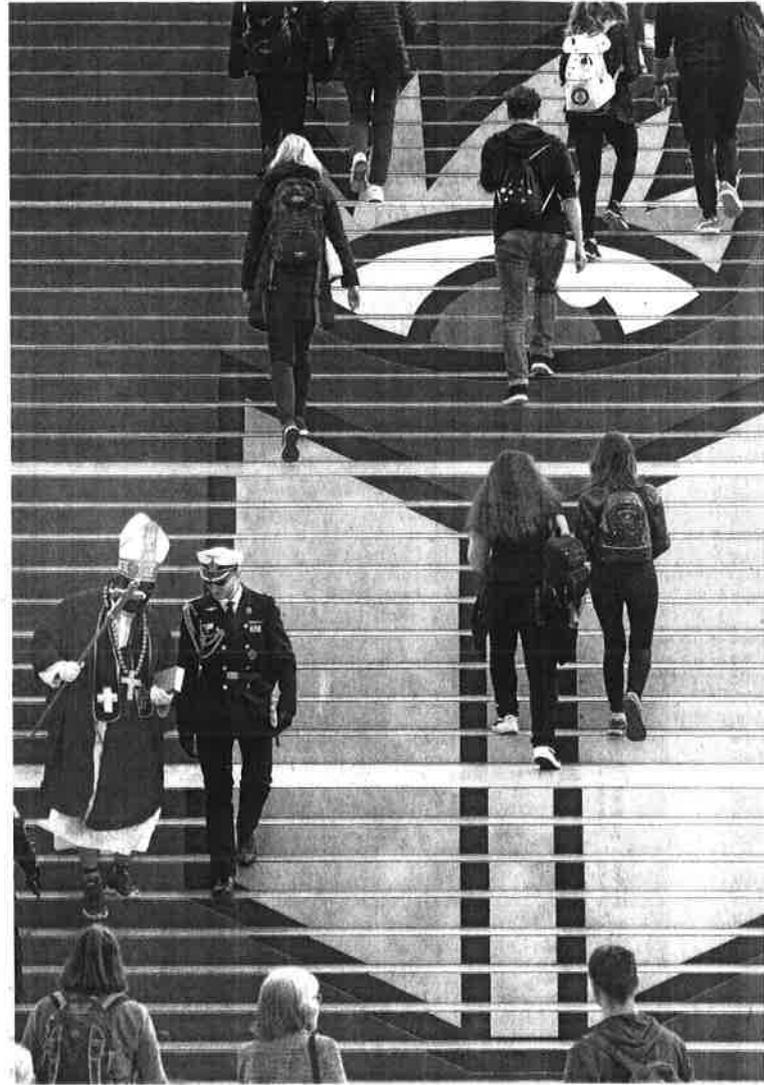
Natürlich gibt es auch Reden, die beim ersten Hören Weisheit und beim siebten Mal quälende Plattitüden sind. Und so sehr man sich vier Jahre lang nach der Leipziger Buchmesse sehnen konnte, so sehr man sich in diesem Jahr darin einig war, dass die pandemiebedingte Pause seit 2019, unterbrochen von tapferen und immer wieder gescheiterten Versuchen des Messedirektors Oliver Zilles und seines Teams, die Messe doch noch durchzuführen, viel zu lang war, so konnte man doch die Beschworungen des alten Geistes in den Eröffnungsreden irgendwann kaum noch ertragen: Leipzig, die „Lesemesse“, ja sicher, Bücher als „Blick in die Welt“, als „Angebot zum Dialog“ und dergleichen mehr, und hätten nicht die grandiose russische Lyrikerin Maria Stepanova, die den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung erhielt, und ihre Laudatorin Ilma Rakusa mit ihren Reden einen ganz anderen Horizont aufgemacht, man hätte an der Schlichtheit, mit der da am Vorabend der Messe von ernstesten Dingen gesprochen wurde, verzweifeln können.

Stepanova sprach von der genuinen Eigenschaft der Lyrik, einzelne Zeilen miteinander korrespondieren zu lassen, aber auch von der offensichtlichen Machtlosigkeit von Dichtung in finsternen Zeiten. Und von der Hoffnung auf ein durch Sprache erzeugtes und vermitteltes Verständnis zwischen den durch Gewalttätigkeit isolierten Menschen: „Die schwerelosen Fäden des Verstehens, die sich irgendwie, leise, ganz langsam zwischen Texten, zwischen Sprachen, zwischen gähnenden Leerstellen spannen – sie halten noch immer unsere Welt zusammen, werden dichter, knüpf-

fen Beziehungen, stellen Verbindungen her und flicken das zerrissene Gewebe.“ Und Ilma Rakusa zitierte in ihrer Laudatio Zeilen von Stepanova, die schönsten und tröstlichsten, die auf dieser Messe gehört wurden: „Lazarus, komm da weg, / Und: Wo ist der Stachel, / Ich hol ihn raus, / Und falls noch irgendwo ein Splitter sitzt, / Auch das kriegen wir hin.“

Denn natürlich stand auch diese Messe, bei aller Freude über ihre schiere Existenz, unübersehbar im Zeichen eines Krieges, der grell die Risse aufzeigt, die durch Europa gehen und dadurch umso mehr den Diskurs darüber herausfordert, wohin der Kontinent politisch und gesellschaftlich steuert, vor allem anderen aber darüber, was wir eigentlich meinen, wenn wir „Europa“ sagen, und ob es dazu einen Konsens geben kann. In einer Podiumsdiskussion der Sächsischen Akademie der Künste etwa, die von Milan Kunderas berühmtem Mitteleuropa-Essay ausging, wurde dessen vierzig Jahre alte kulturelle, historische und religiöse Definition gegen die heutige politische Europäische Union mit ihren inneren Spannungen und Verständnislosigkeit gehalten. Besonders der ukrainische Schriftsteller Jurko Prochasko forderte dazu auf, die Perspektive jener osteuropäischen Länder einzunehmen, die in ihrer Geschichte wie die baltischen Staaten, Polen und die Ukraine oftmals damit konfrontiert wurden, dass man ihnen gleichmütig das Recht zur staatlichen Existenz absprach – und die damit verbundenen Ängste ernst zu nehmen.

Überall auf der Messe gab es die Möglichkeit, an Dialogen wie diesen teilzunehmen, und man verließ sie oft mit Gewinn. Wie sich die Übersetzerinnen Olga Radetzka, Karen Nölle und die Lektorin Katharina Raabe zusammenfanden, um Forderungen nach einer „gerechten Sprache“ des Übersetzens zu diskutieren, und sich ebenso freundlich wie glasklar vor die Integrität der Texte und deren Autoren stellten, war eine Wohltat. Und Katharina Raabes Hinweis darauf, dass man die Leser nicht vor unangenehmen und verstörenden Protagonisten und deren Sprache schützt, indem man diese verschleiert, war beherzigenswert; es ist jedenfalls besser, als in Raabes Worten, das Buch wegzuerwerfen, um dann „weinend am Wegrand“ zu liegen.



Sah dieses Jahr wieder illustre Gäste in Kostüm und Zivil: die ikonische Treppe der Leipziger B

Dafür gibt es ohnehin keine guten Gründe, offensichtlich auch nicht für die vielen jüngeren Besucher, die vor den Ständen der Romantasy-Autorinnen sehr lange Schlagen bildeten – es ist ein offenes Geheimnis, dass sich viele Verlage zurzeit besonders mit diesem Genre prächtig finanzieren. Und wenn man sich fragt, inwiefern wir gerade weitermachen, wo wir 2019 aufgehört haben, was sich also seitdem auf dem Buchmarkt getan hat, dann ist diese Entwicklung eine der auffälligsten. Die andere ist die Diskussion um die Rolle, die Künstliche Intelligenz bei der Produktion von Texten, aber auch beim Einlesen für den boomenden Audio Markt spielen könnte. Aktuell sei das noch nicht umsetzungsreif, sagt Heike Völker-Sieber vom „Hörverlag“, die bei den künstlichen Sprechern falsche Betonungen und ein völlig fehlendes Verständnis für Ironie moniert. Sie berichtet aber auch von den Sorgen menschlicher Sprecher, ihre Stimmen könnten zu Trainingszwecken für die Konkurrenz aus dem Rechner missbraucht werden. Oder auf diesem Weg gar dazu

eingesetzt werden, für Produkte oder Politiker zu werben.

Jedenfalls kann man für das kommende Jahr, in dem die Messe zur Freude der Verlage wieder auf ihren angestammten Frühjahrstermin Ende März zurückkehren wird, zuversichtlich sein – wenigstens, was das Publikum angeht. Denn während bei den diesmal gut zweitausend Ausstellern seit der Pandemie etwa ein Fünftel verloren ging, waren die gut 202.000 Besucher allein auf dem Messegelände fast schon wieder so viel wie 2019. Rechnet man die Messebesucher und die von „Leipzig liest“ zusammen, dann waren es in diesem Jahr 274.000, insgesamt etwa zwölftausend weniger als vor vier Jahren. Sie belagerten den auffälligen Gastlandstand Österreichs, der wiederum von zahlreichen Verlagsständen des Landes umgeben war. Auch frühere und künftige Gastländer der Leipziger wie der Frankfurter Messe – Norwegen, Slowenien, Flandern und die Niederlande – waren ausgesprochen präsent. Das Konzept, so scheint es, könnte kaum beliebter sein. „Was das Gastland angeht“, sagt Oliver Zil-

le, „habe auch vor darin zu sein. Das ist regional nach wie vor fest in der ist, zeigt sen auf Gelände kam an einem Stirn mit de Darunter paar Mi lesen un Und am forderun Ganz oh

Feuilleton

MEINE ZEITUNG

Den Splitter entfernen wir uns von Lazarus

Die Messe muss die Künstliche Intelligenz
entfernen: Nach vier Jahren ist die Leipziger
Buchmesse da. Sie lockt fast so viele
Besucher vor der Pandemie und zeigt, dass
außenrand keine Option ist.

Die Gäste sind nicht nur
aus dem Ausland: „Holen
wir uns ein persönliches
Stück vom Tages ab“,
sagte der Geschäftsstand auf
der Messe, und wer dem
Glücksrad wie-
man bei „Die
Laudatio“, auch
es noch besser
sagen könnten „Wow“.
„Ich höre ich nur
ich als zweifel-
nachdem, wer
dessen Gehör

Die Gäste sind nicht nur
aus dem Ausland: „Holen
wir uns ein persönliches
Stück vom Tages ab“,
sagte der Geschäftsstand auf
der Messe, und wer dem
Glücksrad wie-
man bei „Die
Laudatio“, auch
es noch besser
sagen könnten „Wow“.
„Ich höre ich nur
ich als zweifel-
nachdem, wer
dessen Gehör

Die Gäste sind nicht nur
aus dem Ausland: „Holen
wir uns ein persönliches
Stück vom Tages ab“,
sagte der Geschäftsstand auf
der Messe, und wer dem
Glücksrad wie-
man bei „Die
Laudatio“, auch
es noch besser
sagen könnten „Wow“.
„Ich höre ich nur
ich als zweifel-
nachdem, wer
dessen Gehör

fen Beziehungen, stellen Verbindungen
her und flicken das zerrissene Gewebe.“
Und Ilma Rakusa zitierte in ihrer Laudatio
Zeilen von Stepanova, die schönsten und
tröstlichsten, die auf dieser Messe gehört
wurden: „Lazarus, komm da weg, / Und:
Wo ist der Stachel, / Ich hol ihn raus, / Und
falls noch irgendwo ein Splitter sitzt, /
Auch das kriegen wir hin.“

Denn natürlich stand auch diese Messe,
bei aller Freude über ihre schiere Existenz,
unübersehbar im Zeichen eines Krieges,
der grell die Risse aufzeigt, die durch Euro-
pa gehen und dadurch umso mehr den
Diskurs darüber herausfordert, wohin der
Kontinent politisch und gesellschaftlich
steuert, vor allem anderen aber darüber,
was wir eigentlich meinen, wenn wir
„Europa“ sagen, und ob es dazu einen
Konsens geben kann. In einer Podiumsdiskussion
der Sächsischen Akademie der
Künste etwa, die von Milan Kunderas
berühmtem Mitteleuropa-Essay ausging,
wurde dessen vierzig Jahre alte kulturelle,
historische und religiöse Definition gegen
die heutige politische Europäische Union
mit ihren inneren Spannungen und Ver-
ständnislosigkeit gehalten. Besonders
der ukrainische Schriftsteller Jurko Pro-
chasko forderte dazu auf, die Perspektive
jener osteuropäischen Länder einzuneh-
men, die in ihrer Geschichte wie die balti-
schen Staaten, Polen und die Ukraine oft-
mals damit konfrontiert wurden, dass man
ihnen gleichmütig das Recht zur staatlichen
Existenz absprach – und die damit
verbundenen Ängste ernst zu nehmen.

Überall auf der Messe gab es die Mög-
lichkeit, an Dialogen wie diesen teilzuneh-
men, und man verließ sie oft mit Gewinn.
Wie sich die Übersetzerinnen Olga
Radetzkaja, Karen Nölle und die Lektorin
Katharina Raabe zusammenfanden, um
Forderungen nach einer „gerechten Spra-
che“ des Übersetzens zu diskutieren, und
sich ebenso freundlich wie glasklar vor die
Integrität der Texte und deren Autoren
stellten, war eine Wohltat. Und Katharina
Raabes Hinweis darauf, dass man die
Leser nicht vor unangenehmen und ver-
störenden Protagonisten und deren Spra-
che schützt, indem man diese verschlei-
ert, war beherzigenswert; es ist jedenfalls bes-
ser, als, in Raabes Worten, das Buch weg-
zuwerfen, um dann „weinend am Weg-
rand“ zu liegen.



Sah dieses Jahr wieder illustre Gäste in Kostüm und Zivil: die ikonische Treppe der Leipziger Buchmesse

Foto: dpa

Dafür gibt es ohnehin keine guten
Gründe, offensichtlich auch nicht für die
vielen jüngeren Besucher, die vor den
Ständen der Romantasy-Autorinnen sehr
lange Schlagen bildeten – es ist ein offenes
Geheimnis, dass sich viele Verlage zurzeit
besonders mit diesem Genre prächtig
finanzieren. Und wenn man sich fragt,
inwiefern wir gerade weitermachen, wo
wir 2019 aufgehört haben, was sich also
seitdem auf dem Buchmarkt getan hat,
dann ist diese Entwicklung eine der auffäl-
ligsten. Die andere ist die Diskussion um
die Rolle, die Künstliche Intelligenz bei
der Produktion von Texten, aber auch
beim Einlesen für den boomenden Audio-
markt spielen könnte. Aktuell sei das noch
nicht umsetzungsreif, sagt Heike Völker-
Sieber vom „Hörverlag“, die bei den künst-
lichen Sprechern falsche Betonungen und
ein völlig fehlendes Verständnis für Ironie
moniert. Sie berichtet aber auch von den
Sorgen menschlicher Sprecher, ihre Stim-
men könnten zu Trainingszwecken für die
Konkurrenz aus dem Rechner missbraucht
werden. Oder auf diesem Weg gar dazu

eingesetzt werden, für Produkte oder Poli-
tiker zu werben.

Jedenfalls kann man für das kommende
Jahr, in dem die Messe zur Freude der Ver-
lage wieder auf ihren angestammten Früh-
jahrstermin Ende März zurückkehren wird,
zuversichtlich sein – wenigstens, was das
Publikum angeht. Denn während bei den
diesmal gut zweitausend Ausstellern seit
der Pandemie etwa ein Fünftel verloren
ging, waren die gut 202.000 Besucher allein
auf dem Messegelände fast schon wieder so
viel wie 2019. Rechnet man die Messebesu-
cher und die von „Leipzig liest“ zusam-
men, dann waren es in diesem Jahr 274.000, ins-
gesamt etwa zwölftausend weniger als vor
vier Jahren. Sie belagerten den auffälligen
Gastlandstand Österreichs, der wiederum
von zahlreichen Verlagsständen des Lan-
des umgeben war. Auch frühere und künf-
tige Gastländer der Leipziger wie der
Frankfurter Messe – Norwegen, Slowenien,
Flandern und die Niederlande – waren aus-
gesprochen präsent. Das Konzept, so
scheint es, könnte kaum beliebter sein.
„Was das Gastland angeht“, sagt Oliver Zil-

le, „haben wir so viele Anfragen wie nie“,
auch von osteuropäischen Ländern. Auch
darin zeigt sich die Kontinuität der Leipzi-
ger Messe über die Pandemie hinweg: Wer
es darauf anlegte, besonders osteuropäi-
sche Literaturen intensiv zu erfahren,
konnte angesichts der vielen Lesungen auf
der Leipziger Messe und in der Stadt
zufrieden nach Hause gehen.

Dass die Messe ihren Anspruch, überre-
gional wahrgenommen zu werden, auch
nach vier Jahren Pause locker durchsetzen
kann, war offensichtlich. Dass sie zugleich
fest in der Stadt und der Region verankert
ist, zeigten nicht nur die vielen Schulklas-
sen auf Messebesuch. Wer abends das
Gelände in Richtung Straßenbahn verließ,
kam an einem Herrn mit Vollbart und lich-
tem Stirnhaar vorbei, neben sich ein Schild
mit der Aufschrift „Wortschmiede“.
Darunter: „Nenne dein Thema, warte ein
paar Minuten. Das Gedicht wird vorge-
lesen und kann mitgenommen werden.“
Und am Ende die beherzigenswerte Auf-
forderung: „Support your local poet.“
Ganz ohne Kl. TILMAN SPRECKELSEN